

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 72 (1963)
Heft: 4

Artikel: Bibi, Toto et Compagnie
Autor: Oswald, Suzanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BIBI, TOTO ET COMPAGNIE

Von Suzanne Oswald

Mit der freundlichen Erlaubnis des Origo-Verlages Zürich und der Autorin Suzanne Oswald haben wir die nachfolgende Skizze über die Jugend der Hauptstadt Frankreichs dem entzückenden Bändchen «Paris» entnommen. Es ist von Ernst Morgenthaler reich illustriert, so dass nicht nur das Wort, sondern auch das Bild dem Gemüt des Lesers und Beschauers den eigenartigen Zauber der französischen Metropole nahebringt. — Jedem Kapitel und Kapitelchen des Bändchens, ob es von den Quais, von le Marais, von St-Julien-le-Pauvre, von den Anlagen oder den «Soirs de Paris» erzählt, entströmt derselbe Esprit und Charme, und so birgt der Abschnitt «Bibi, Toto et Compagnie» zugleich einen Hinweis aufs Ganze.

Die Redaktion

Ueber der kleinen Anlage, die sich an die Kirche St-Germain-des-Prés schmiegt, durch ein Gitter vom Boulevard getrennt ist und dadurch mit ihren spielenden Kindern, Müttern und Grossmüttern in den Schutz der Kirche gehört, liegt die Sonne. Väterlich schreitet der Wächter, der wie alle Wächter der öffentlichen Anlagen, Galerien und Museen ein Kriegsverletzter ist, durch sein kleines Reich. Da, in den Weg vor seinen Füssen, hat jemand ein Loch gegraben, ein grosses Loch! Der Hüter runzelt die Stirn, sein Pfiff ruft ein Dutzend kleiner Buben und Mädchen zusammen. Er lässt sie im Halbkreis sich aufstellen, blickt prüfend in die Runde. Er wird schon finden, wer es tat. «Warst du es, Toto?» Totos schwarze Augen und sein Wuschelkopf sagen zu gleicher Zeit und sehr entschieden nein. «Dann warst du es, Bibi...» Schuldbewusst von der Baskenmütze bis zu den Sandaletten, in denen seine mageren Lausbubenbeinchen stecken, erwartet Bibi das Donnerwetter. «Pourquoi me fais-tu des misères, Bibi, alors que moi je ne t'en fais pas?» Der Wächter sieht traurig auf Bibi herab. Wenn jetzt Bibis Herz nicht in Zerknirschung und Reue schmilzt...! Es tut es. Bibi wird das Loch zuschütten, und weiter wird nichts geschehen. Der Zwischenfall ist auf die generöseste Weise erledigt. Der Wächter setzt sich auf den Stuhl neben sein Wächterhäuschen und blickt weiter wohlwollend über seine Quartierfamilie, von der er fast ein jedes Glied kennt und über die nun langsam der Schatten der Kirche fliest.

Ein paar hundert Schritte weiter liegt der kleine Square de la Charité, und hier wie in den hundert kleinen und grösseren Squares, unter der Tour St-Jacques, wie in der Anlage hinter Notre-Dame, im Garten hinter dem Musée Rodin, wo die Apfelpäckchen blühen, im schönen Square des Invalides oder auf der Place des Vosges — überall dasselbe Bild: der Rasen steht voller Massliebchen, Amseln stolzieren darin herum, und die Pariser Kinder bücken sich nach den roten und weissen Kastanienblüten, die auf die Wege fallen. Wenn man aber von der Place Pigalle zum Sacré-Cœur hinaufschaut, über die grossen Treppen, über die es von Kindern wimmelt und kugelt, ist es, als stehe man vor einem Gemälde des Douanier Rousseau.

Hinter der Reiterstatue von Henri IV auf dem Pont Neuf, dem ersten Standbild in ganz Frank-

reich, das an einem öffentlichen Wege stand, und wo vom Ross herab der «Vert Galant» über die zwischen zwei ganz gleichgebaute, vorspringenden Häusern wie durch ein Tor sich öffnende Place Dauphine auf die Treppe von Harlay blickt, die so feierlich vom Justizpalast herunterfliesst, als warte sie jeden Augenblick auf den Zug von Kanzlern, Grossiegelbewahrern und Richtern im hohen Ornat, führt eine andere Treppe hinab. «Vert Galant», so heisst auch die stille, schlanke Spitze der Ile de la Cité, wo unter hohen und lichten Bäumen Bänke stehn. Auf den Steinplatten, die wie eine Mole in die Seine ragen, schlafen Clochards, sitzen Maler und, mit baumelnden Beinen, junge Mädchen, die zeichnen und aquarellieren. Einem Backfisch à la Gigi — es gibt diesen Typ heute noch —, ungebändigt freilich durch den Canotier mit der Schmetterlingsschleife am Gummiband, hängen ihm die Lollen ins Gesicht — schaut ein vierzehnjähriger Gymnasiast über die Schulter. «Hier würde ich ein Grün hinsetzen», sagt er plötzlich, und deutet auf das Blatt, das in frischer Nässe hügelt. «Ich weiss schon, es ist in Wirklichkeit da nichts Grünes», fährt er erklärend fort, «aber künstlerisch gesehen gehört da ein Grün hin.» Ich lausche, Worte fliegen hin und her, leicht und fröhlich wie Pingpong-bällchen. Dann, nach einer Weile, steht der Junge auf und zieht sein Käppchen: «Ich muss gehen, meine Mutter würde sich ängstigen. Wenn Sie mich wiedersehen möchten, können Sie mich immer Donnerstag nachmittags im «Luxembourg» treffen, ich spiele da Handball mit meinen Kameraden.» Spricht's, skizziert eine leicht ironische Verbeugung und geht mit seiner Mappe unterm Arm davon — wohlerzogen und vollkommen natürlich — heute schon Kavalier.

Er gehört zu jenen «gosses de Paris», bei denen Charme, Lausbub und Ritterlichkeit so köstlich sich mischen. Als die Bildhauerin einen bat, ihr Modell zu stehen: «C'est à voir», antwortete er, und als sie ihn damit zu ködern wagte, dass sie ihm sagte, sie wolle ihm dann gerne zum Dank ein Geschenk machen oder seine Sparbüchse aufnen: «Kommt nicht in Frage», kam's von seiner zehnjährigen Grösse herab, «wenn ich's schon tue, dann freiwillig und Ihnen zu Gefallen...» Auch Jean-François gehört dazu, dessen Mutter Romane schreibt und dessen Vater Literaturprofessor ist. Er

kennt sein Paris schon recht gut, denn mit der kleinen Privatschule, die er besucht, besichtigt man alle vierzehn Tage etwas Interessantes. Kürzlich hat er die «Halles» gesehen, und die Regie der Versorgung von Paris mit Fleisch, Gemüse und Obst hat ihm mächtig imponiert, doch findet er, dass sie «mit Vorteil dezentralisiert würde». Noch mehr beeindruckt hat ihn das historische Museum im Militärspital des Val-de-Grâce, denn die Gestalten der Geschichte sind seine Freunde. Und die kleinen Tonfiguren — wie südfranzösische Santons —, die man im Spielzeugladen an der Avenue de La Motte-Picquet kaufen kann, Catherine de Médicis und Anne d'Autriche, Louis le Bon, Louis XIV und Madame de Maintenon, sind immer noch seine liebsten Gefährten. Er weiss auch, wer Jean-Paul Sartre ist, gibt aber gerne zu, dass der ihn «nicht besonders interessiert . . .»

Wie Manet und Monet malten, wer Degas und Renoir waren, das hat auch im Musée du Jeu-de-Paume, wo die französischen Impressionisten wohnen, die zwei kleinen Buben nicht interessiert, die eine sehr bildungsbeflissene Mutter am freien Donnerstagnachmittag durch die Säle führt. Eine Gruppe junger Soldaten schiebt sich mit ihnen vorwärts, sie bleiben nur vor den Bildern mit Meeren, Schiffen, Segeln und Häfen stehen. Monets «Grosse Mer près d'Etretat» verschlingen sie mit heimwehfeurigen Augen. Alles andere geht sie nichts an. Es sind junge Bretonen.

Heiss ist es; man meint, in der Hitze den süßen Duft der reifen, grüngoldenen Reineclauden auf Monets «Frühstückstisch im morgendlichen Garten» zu riechen. Die kleinen Buben streiken. Sie möchten weit lieber im Tuileriengarten sein, wo jetzt der Marionettenspieler mit einer Glocke, die man von ferne hört, zur Vorstellung ruft. Bereits zur Zeit des ersten Napoleon stand da ein Marionettentheaterchen, schon der Grossvater des jetzigen Besitzers war Puppenspieler.

Die Schaukeln im Tuileriengarten, die im Winter im Nebel verschwanden, steigen mit jauchzender Last jetzt hoch in den blauen Maihimmel. Die kleinen Rollschuhläufer haben Flügel, und der Maiwind weht ihnen Blütenblätter ins Haar. Nach einer alten Weise dreht sich das Karussell. Jene freundliche, dicke Besitzerin hebt die kleinsten Knirpse in die Kütschlein. Kleine Mädchen halten in weissbehandschuhten Händen graziös die Zügel ihrer Holzpferdchen. Rund um das Karussell sitzen Mütter, Väter, Grossmütter und Bonnen. Entzückend, hier zu sitzen. Ein Negervater, dem Typ nach von Madagaskar, hält ein himmelblaues Baby auf seinen Knien, behutsam, als hätte er's in seinem Staat eben erstanden. Bei seinem kleinen Mädchen mit dem sehr kurzen roten Röckchen bauscht sich frauhaft das Wollhaar hoch über der Stirn; das gibt diesem dreijährigen Gesichtchen etwas ergreifend Erwachsenes. Der dunkle Knabe reitet strahlend auf seinem Holzpferd, und liebevoll folgen ihm die Augen des Vaters; unermüdlich bei

jeder Drehung des Karussells springen sie vom Punkt, wo er ihnen entschwindet, zum Punkt, wo sein Pferdchen wieder auftaucht. Nun stemmt der Knabe sich in die Bügel, um den Ring zu erhaschen, den die dicke Frau hält und der zu einer Gratisrunde berechtigt, und da er ihn mit dem Finger angelt, strahlt auch dem Vater der Stolz über das ganze Gesicht. Es hat immer etwas Ergreifendes, wenn ein Vater sein Kind bei der Hand nimmt — und nicht umsonst ist die Geste Symbol geworden. Die aber, mit der dieser Negervater, aufstehend, das kleine Blaue behutsam vom Knie auf den Arm nahm, den Buben mit den Augen vor sich herschob und dann dem Roten die Hand reichte, hat mir das Sinnbild plötzlich neu belebt.

Im Parc Monceau sind die Kinder vornehm und werden von Bonnen oder englischen Misses gehütet. Im Luxembourg dagegen wachen flickende Mütter und strickende Grossmütter über ihren «gosses». Ab und zu sieht man eine kräftige, biedere Bretonin mit dem weissen Häubchen von Paimpol oder Audierne einen Kinderwagen stossen. Der Luxembourg gehört weniger den Liebespaaren als vielmehr den Kindern. Gegen die Liebespaare ist der Wächter streng, geküsst wird hier nicht offiziell, wie sonst eigentlich überall, im Autobus wie im Métro, am Quai wie an der Avenue de l'Opéra — am selbstvergessensten aber in den Gängen, den Bouches de Métro, während Hunderte von Menschen vorüberhasten.

Es erinnert an eine Filmszene: über eine Banklehne hinweg lag das Paar sich in den Armen, während der Parkwächter daneben wie Charlot Chaplin mit der rechten Hand voll Ungeduld auf die Brust schlagend, auf den psychologischen Moment wartete, um sein Donnerwetter über die beiden zu entladen. Er kam . . . Die Kinder aber dürfen in sein Wächterhäuschen eindringen und hinter seinem breiten Rücken sich verstecken oder um ihn herumrasen, soviel sie nur wollen!

Auf dem Spiegel des flachen Bassins sitzen grosse weisse Schmetterlinge, die Segelschiffe der Kinder, die der Maiwind treibt. Zwischen den Rosenbeeten des französischen Gartens backen sie ihre Sandkuchen unter den Augen der steinernen Dichter und der Königinnen Frankreichs, die in weitem Kreis auf der Terrasse stehen: Anne de Bretagne und Théodore de Banville, Blanche de Castille und Verlaine, Marguerite de Provence, Jeanne de Valois, Catherine de Médicis und George Sand.

Ueber Mittag und nach sechs Uhr, wenn die Kinder heimgehen, gehört der Garten den Erwachsenen, den Studenten und Studentinnen. Sie kommen einzeln, zu zweit oder in Gruppen die Rue Gay-Lussac oder die Rue Soufflot herab; ein jeder setzt den leichten Eisenstuhl, von denen Hunderte herumstehen, wohin er will. Manch einer — zumal gegen Ende des Monats — trägt seine «baguette» unterm Arm und holt zum Mittagsmahl ein paar Oliven, ein Stück Wurst oder eine Tüte Kirschen aus der Mappe. Hier sitzen sie an der Sonne, dort

im tiefen köstlichen Kastanienschatten am Medicis-Brunnen; zu Füssen der Maria Stuart hat sich ein Abbé im Kranze seiner Schülerinnen zum Picknick niedergelassen.

Nicht auszudenken, was die steinernen Prinzessinnen an Versen und Liebesschwüren hörten, was in der Seufzerallee geflüstert, was auf diesen vielen Stühlen und Bänken geschrieben wurde und wird: Gedichte, Romane, Liebesbriefe und Kolleghefte. Wenn die Dämmerung sinkt, nie zu bestimmter Zeit, sondern im Rhythmus der Sonne und der Jahreszeiten, werden die Tore der Pariser Gärten geschlossen.

Jetzt suche die Jugend auf dem Boul'Mich, im «Café du Panthéon» oder in der «Source», «Bonjour Jean» (schnell ein Kuss) — «B'jour Jacqueline» (und schnell ein Kuss) — jetzt kommt Claude (dir einen links), und dann Luc (dir einen rechts). In aller Herzlichkeit und Offenheit wird geküßt und debattiert, diskutiert und kritisiert, Politik, Theater, Film, Musik und Malerei — alles gehört diesen Jungen! Am reizvollsten ist es, nach zwölf Uhr, wenn die Vorlesungen beendet sind, von einem Café aus die Jugend über den Boul'Mich wandern zu sehen — la jeunesse de France et de l'Union française: Kleine zierliche Indochinesinnen mit Puppengesichtchen und blauschwarzem Haar, über den weiss- oder schwarzseidenen langen Bekleidern das Futteral des geschlitzten, in der Farbe meist raffinierten Oberkleides; schlanke Berberjünglinge, Senegalesen mit wulstigen Lippen und traurig-treuen Augen, und, mit viel feineren, intellektuelleren Gesichtern, die Söhne Madagaskars. Die Elegantesten unter allen Studenten sind die Schwarzen. Als kämen ihre Anzüge, die den schönen Gestalten tadellos sitzen, von «Madelios». Die europäischen Studenten in ihren gerippten Manchesterjacken oder Leinenjoppen, die kleinen, strumpflosen Studentinnen mit dem kurzgeschnittenen Haar sehen aus, als seien die elterlichen Monatsraten nicht allzu üppig.

St-Germain ist kaum eine Viertelstunde weit, und doch scheint uns zwischen der Jugend des

Boul'Mich und der des Café «Flore», der «Rhumerie» und des «Mabillon» ein ausgeprägter Unterschied zu bestehen. Hier sind es die sehr jungen, die fleissigen Studenten und Studentinnen, eine Jugend, die von der Schulbank zur Universität ungestört den normalen Weg ging; und wenn sich auch die jungen Mädchen in knappesitzenden langen Hosen, die Zigarette graziös zwischen den Lippen, den Anschein geben, als wollten sie über Traditionen hinweghüpfen, so stehn sie doch — und mit viel Grazie — mitten drin, und ihre Mappen bergen brave Schulhefte und klassische Autoren. Die Krawatte hat auch hier an Terrain verloren, aber Vollbärte in sehr jungen Gesichtern oder das Affenkollier eines schmalen Bartkranzes, mit dem die Elèves des Beaux-Arts sich kennzeichnen, sind seltener.

Die von St-Germain sind älter; es sind die, die etwas übersprungen haben, die vom Krieg, zum Teil aus der Résistance ins Leben hineingeworfen wurden und sich darin nun zurechtzufinden suchen. Motto «on se débrouille», und über das, was man unternimmt, «pour gagner la croûte», besteht nicht das geringste Vorurteil mehr.

Es gibt in Paris eine Jugend, die bei aller gesuchten und gewollten «Unbürgertlichkeit» so viel Sauberes und Tapferes enthüllt, die, um an einer internationalen Singwoche teilnehmen zu können, mit guten modernen Liedern in den Cafés und Bars des Boulevards sich das Reisegeld ersetzt, die alljährlich, in Erfüllung eines im Krieg gegebenen Gelübdes (bei der Wallfahrt in Le Puy war's während der Besatzung), an Pfingsten von Notre-Dame zu Fuss nach Chartres pilgert, unter der junge Theologen als Arbeiter in die Fabriken gehen und dort zu wirken versuchen, und die bei aller durch die materiellen Verhältnisse bedingten «Bohème» sich ihre «Carcasse morale» bewahrt.

Und wer sagt uns, ob an einem dieser Tische vor den sommerlichen Cafés nicht irgendwo eine Gruppe junger Menschen zusammensitzt, die einmal etwas zu sagen haben und ein Mittelpunkt sein werden?

